

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 4 (1914)
Heft: 2

Artikel: Friedrich Michelis als Schriftsteller : 1815-1886 [Schluss]
Autor: Menn
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-403847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Friedrich Michelis als Schriftsteller.

(1815—1886.)

(Schluss von III.)

Ungefähr ein halbes Jahr vor Eröffnung des Konzils erschien das pseudonyme Werk: P. P. Rudis: „Petra Romana“, dessen Verfasser, trotz seiner ausdrücklichen gegenteiligen Versicherung, ein Jesuit namens J. B. Andries war. Das Buch entlehnte sein Beweismaterial hauptsächlich aus Schneemann und Schrader und behandelte, unter rohen Ausfällen¹⁾ gegen Andersdenkende, die Infallibilitätsmeinung bereits als dogma declaratum. M. setzte alsbald eine scharfe Abfertigung, die in zwei Auflagen erschien, entgegen: *Die Unfehlbarkeit des Papstes im Lichte der katholischen Wahrheit und der Humbug, den die neueste Verteidigung damit treibt*. Braunsberg 1869. Indem er „die organische Auffassung der Kirche als die katholische“ entwickelt, spricht er sich über die Frage selbst etwa so aus: Als Meinung ist die Meinung von der Unfehlbarkeit des Papstes zulässig und begreiflich, weil ja in der Tat für jeden Katholiken die Stimme des Papstes die höchste Autorität hat und, so lange nicht tatsächlich durch dieselbe etwas dem Glauben oder dem Gewissen Zuwiderlaufendes an ihn gelangt, ihm als das Organ jener Einheit des Glaubens und der Lehre erscheint, deren Verheissung wir durch den hl. Geist im Lehramt der Kirche besitzen. Wenn man dem Papa ex cathedra loquens die Unfehlbarkeit beilegt, so ist dabei vorausgesetzt, dass der Papst nicht nur äusserlich der Form nach dem genüge, was nach der Meinung der Theologen zu einer Erklärung ex cathedra

¹⁾ Das erkannte selbst der „Lit. Handweiser“ an (1869), während der „Katholik“ (49, 121) Rudis in Schutz nahm.

gehört, sondern dass sein Ausspruch der Ausdruck des in der Kirche vorhandenen Glaubens ist, dass der Papst also auch nicht in einer neuen dogmatischen Definition mit einem Dekrete vorgeht, ohne vorher die Bischöfe berufen oder wenigstens befragt zu haben¹⁾. Diese Form der kirchlichen Lehrentscheidung durch den Papst als *ex cathedra loquens* ist eine aus besondern geschichtlichen Entwicklungen hervorgegangene, der frühern Kirche unbekannt, die dem organischen Wesen der Kirche nicht widerspricht, aber ebenso wenig wesentlich oder auch nur besonders entsprechend ist. Dass aber der Papst der einzige Träger der der Kirche verheissenen Unfehlbarkeit sei, kann nicht als Dogma erklärt werden. Der Gedanke, dass der Papst selbst mit einem Dekrete vor die Kirche hinträte, wodurch er sich zum alleinigen Inhaber der Unfehlbarkeit erklärte, ist monströs. Durch ein Konzil kann eine solche Erklärung nicht erfolgen, höchstens durch Bischöfe, die wie zu einem Konzil versammelt sind; denn die Bischöfe, welche ein solches Dekret abfassen würden, würden eben dadurch sich den selbständigen Anteil am Lehramte abdekretieren, sie würden den einzigen Rechtstitel auslöschen, auf den hin sie als stimmberechtigte Bischöfe das Konzil konstituieren, sie würden sich faktisch in die Lage eines Abgeordnetenhauses versetzen, in dem alle Vertreter zugleich ihr Mandat niederlegten. — Fürwahr, klarer und eindringlicher kann man die Sachlage nicht schildern.

Im zweiten Abschnitt geht M. zunächst auf den Kirchenbegriff des P. P. Rudis ein und weist diesen als die Quelle nach, aus dem seine Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit hervorfließt: „Er hat sich mit einem Worte den Begriff des Organismus und der organischen Einrichtung der Kirche gebildet nicht nach dem, was Christus wirklich in der Stiftung der Kirche getan, und die ganze Kirche immer von sich gewusst und geglaubt hat, sondern nach dem, was etwa in einer Ordensgesellschaft, am vollkommensten in dem Orden der Jesuiten, realisiert ist, wo eine solche Organisation durch schlechthinige Unterordnung aller miteinander in verschiedenen Abstufungen unter dem einen absoluten Oberhaupte stattfindet“. Hierauf wird der versuchte Schrift- und Traditionsbeweis beleuchtet und dann

¹⁾ Conc. Vat.: *Ex sese, non autem ex consensu ecclesiae!*

werden die weiteren Beziehungen der prätendierten Lehre zur Vernunft, Freiheit, Wissenschaft dargelegt, wobei M. auch auf die Münchener Gelehrtenversammlung, die Bedeutung der Scholastik und die Erziehung des Klerus zu reden kommt. Aus diesen Darlegungen heben wir nur eine Stelle hervor, welche für die Haltung unseres Gelehrten charakteristisch ist. Rudis hatte gesagt: „Es liegt ganz im Interesse der Wissenschaft selbst, dass es eine unfehlbare Autorität hier auf Erden gebe, welche die Pflicht, das Recht und die Macht hat, die Verirrungen der Wissenschaft zu rügen, auf dass aus denselben weder für die Wahrheit des Glaubens noch für die Gläubigen selbst irgend ein Schaden erwachse, andererseits aber sicher dafür zu sorgen, dass die Wissenschaft eine reiche den Absichten Gottes entsprechende Blüte entfalte.“ Darauf antwortete M.: „Diesen Satz unterschreibe ich Wort für Wort mit dem Bemerkten, erstens, dass ich unter Macht nicht eine polizeiliche Gewalt, die allenfalls bis zum Verbrennen voranschreiten kann, verstehe, und zweitens, dass eben dieses die Erklärung ist, auf welche die Münchener Gelehrtenversammlung sich gestellt hat, von der der Verteidiger der Unfehlbarkeit verläumderisch sagt, dass sie ein freies Gelehrtenparlament habe sein wollen“¹⁾.

Als am 18. Juli 1870 das Unerhörte geschehen war, veröffentlichte unser Bekenner, noch ehe der Monat zu Ende ging, am 27., seinem Geburtstage, in der „Allgemeinen Zeitung“ folgende „Offene Anklage gegen Pius IX.“ „Ich, ein sündhafter Mensch, aber fest im katholischen Glauben, erhebe hiermit vor dem Angesichte der Kirche Gottes offene und laute Anklage gegen Papst Pius IX. als einen Häretiker und Verwüster der Kirche, weil und insoweit er durch die missbrauchte Form eines allgemeinen Konziliums den weder in der hl. Schrift noch in der Überlieferung begründeten, vielmehr der von Christus angeordneten Verfassung der Kirche direkt widersprechenden Satz, dass der Papst getrennt von dem Lehrkörper der unfehlbare Lehrer der Kirche sei, als einen geoffenbarten Glaubenssatz verkündigen lassen, und somit versucht hat, das gottlose System des Absolutismus in die Kirche einzuführen. Ich kann bei meinem Verständnis des katholischen Glaubens

¹⁾ Die Gegenschrift des P. P. Rudis hat den Titel: Katholisch oder Humbug? Offene und freie Fragen an Dr. F. Michelis, Professor der Philosophie, Regensburg, 1869.

meinem Gewissen nur durch diesen entschiedenen Schritt genügen, indem ich von dem kanonisch verbürgten Rechte Gebrauch mache, dem Papste, der nach dem Ausspruche Innocenz III., wenn er ein Häretiker ist, dem Urteile der Kirche unterliegt, wenn er auf den Ruin der Kirche hinarbeitet, ins Angesicht zu widerstehen.“ Die hierdurch mit Bischof Krementz entstandene Korrespondenz war die Veranlassung für folgende Publikation: *Offener Brief an den Bischof Philippus Krementz von Ermeland*. Braunsberg 1870. Eingangs wird ein bischöfliches Schreiben vom 14. August mitgeteilt, das wegen der eben erwähnten offenen Anklage von Missachtung aller kirchlichen Disziplin und Ordnung, von mass- und rücksichtsloser Polemik redet und zum Widerruf durch eine vor ihrer Veröffentlichung dem Bischof einzureichenden Erklärung auffordert. Darauf teilt er sein Schreiben vom 18. dieses Monats mit, worin er betont, dass die von ihm über den Papst gebrauchten Ausdrücke selbstverständlich sachlich zu nehmen sind, „ganz in demselben Sinne, wie die Kirche in ihren Anathemen immer und nur die Sache, die Lehre, und nie die Person, über die das Urteil Gott allein zusteht, im Auge hat.“ Gerne wolle er durch eine angemessene Erklärung den Anschein einer besonderen Härte beseitigen. „In der Sache aber kann ich kein Haar breit zurückgehen.“ Denn „es handelt sich nicht um eine subjektive Anschauung, um eine Meinung, sondern um den überlieferten, unwandelbaren katholischen Glaubensschatz, um einen wesentlichen Punkt in der göttlichen Institution der Kirche, zu deren Aufrechthaltung zwar in erster Linie die Bischöfe berufen sind, für welche aber, als für das eine höchste Gut, weiterhin und nach Umständen ein jeder, dem die Gnade des Glaubens von Gott zuteil geworden ist, einzustehen hat.“ Nachdem durch bischöflichen Erlass vom 20. dieses Monats, ihm „die Fortsetzung der in dieser Angelegenheit gepflogenen amtlichen Privatkorrespondenz abgeschnitten“ worden, blieb ihm nur der Weg des öffentlichen Schreibens übrig, den er ungesäumt betrat „in der Überzeugung, dass die Reinerhaltung der gefährdeten Grundlage unserer hl. Kirche in diesem Augenblicke, wie jedes Opfer erheischt, so auch jedes rechtliche Mittel erlaubt.“ Nach den besprochenen Mitteilungen betont M. seine Schritte erläuternd, dass es sich hier wie auch in der Angelegenheit seiner fünfzig Thesen, nicht um Missachtung der

Autorität handle. „Ich würde heute am Abende meines Lebens wohl nicht den Mut haben, einem verirrtten Autoritätsgefühl gegenüber die kirchliche Verfassung offen zu verteidigen, wenn ich nicht in der ersten Zeit meiner aufkeimenden Ideale mit der Gnade Gottes jenen natürlichen Zug auf Missachtung der Autorität, welcher so leicht mit einem höheren Streben verbunden ist, mit Bewusstsein in mir niedergekämpft hätte.“ Sodann verbreitet M. sich über den häretischen Charakter der Infallibilitätslehre und weist namentlich auf den dadurch geschaffenen Zustand der Unwahrhaftigkeit hin, „worin das ganze Bewusstsein der katholischen Kirche durch die dogmatisierte und doch nicht wirklich geglaubte Infallibilität des Papstes versetzt wird. Ich möchte den katholischen Pfarrer sehen, der seiner Gemeinde offen zu verkündigen wagte, dass die ganze Kirche bisher im Irrtum gewesen sei mit dem Glauben und der Lehre, dass das unfehlbare Lehramt aus dem Papste in Vereinigung mit den Bischöfen bestehe. Und das allein ist der Sinn des neumodischen Dogmas.“ Er schliesst mit den Worten: „Was die Gewalt mir antun kann, das muss ich erdulden; zu einer eines katholischen Priesters unwürdigen Handlung werde ich mich mit Gottes Beistand nicht fortreissen lassen, aber unverzagt den Kampf fortsetzen . . .“

Der erste Fuldaer Hirtenbrief vom 6. September 1869¹⁾ war in so vorsichtig diplomatischer Sprache abgefasst, dass er für und gegen die Infallibilität sich deuten liess. Er enthielt z. B. den Satz: „Nie und nimmer wird und kann ein allgemeines Konzil eine neue Lehre aussprechen, welche in der hl. Schrift oder der apostolischen Überlieferung nicht enthalten ist.“ Immerhin aber brauchte man noch nicht alle Hoffnung aufzugeben. Zu dem unzweifelhaften Zwecke, den Eindruck dieses Schreibens zu verwischen, die Bischöfe durch einen neuen Hirtenbrief zu binden und sie von fernerer Opposition gegen das neue Dogma abzuhalten, fand am 30. August 1870 eine weitere Versammlung zu Fulda²⁾ statt, als deren Ergebnis eine Ansprache als zweiter „Fuldaer Hirtenbrief“³⁾ erschien. Noch im selben Jahre veröffentlichte M.: *Der neue Fuldaer Hirten-*

¹⁾ Das Nähere siehe in der ausführlichen Darstellung von J. Friedrich, Kz.-Gesch. II, 171 ff.

²⁾ Vgl. darüber v. Schulte, Altkath., 109 ff.

³⁾ Gedruckt bei Friedberg, Sammlung, 639.

brief in seinem Verhältnis zur Wahrheit. Braunsberg 1870. Seiner Schrift gab er das Motto: „Die Schwäche der Bischöfe ist nicht der Grund unseres Glaubens“. Der Gedankengang ist ungefähr folgender: der zweite ignoriert den ersten Hirtenbrief und enthält die positive und ausdrückliche Anerkennung der vatikanischen Versammlung als eines wahren ökumenischen Konzils. Es fehlt der kanonische Nachweis für die Gültigkeit der Synodalbeschlüsse. Die angebliche Freiheit der Versammlung wird durch die eigenen Worte der Bischöfe als nicht vorhanden erwiesen. Aus dem entschiedenen Protest der Minoritätsbischöfe vor ihrem Verlassen des Konzils wird sehr zu Unrecht seitens der Neuerer ein consensus konstruiert. Die Unhaltbarkeit der ganzen Fuldaer Argumentation wird aufgezeigt an der 12 Artikel umfassenden Erklärung, die Bischof Krementz der Konstitution mit auf den Weg gab. Wiederholt und mit besonderem Nachdruck wird die bischöfliche Äusserung bekämpft, als ob es sich auf einem Konzil um Ansichten und Meinungen handelte. Nicht um über Ansichten und Meinungen zu disputieren sind die Bischöfe zum Konzil berufen, sondern um den immer bestehenden Glauben der Kirche zu bezeugen. Das Schlusswort enthält einen warmen Appell an die mitunterzeichneten Bischöfe Brinkmann, Melchers, Ketteler und Martin, die unserm Gelehrten von früher her persönlich bekannt waren. Er erinnert sie an ihre frühere Übereinstimmung. „Was liegt denn nun zwischen uns, was hat's gemacht, dass wir nun einander so gegenüberstehen, dass ihr als Kirchenfürsten mich — soweit ihr als Menschen das könnt — als Priester, als katholischen Christen vernichten werdet, während ich euch als solche anklage, die als Bischöfe falsches Zeugnis gegen die Wahrheit ablegen? Nun was anderes denn, als jene Sophistik des jesuitischen Systems, der ihr euch beuget, weil ihr derselben nicht gewachsen seid, weil ihr sie nicht beherrscht, die ich aber klar durchschaue . . . Ihr habt die Autorität ohne Gründe, ohne Wahrheit, ohne festes und klares Gewissen (das beweisen die Schwankungen), ohne sicheres Denken; ich habe die Tatsachen, die Gründe, die Wahrheit, ein sicheres Denken, ein klares Gewissen und dazu freilich keine Autorität, aber nicht den Kampf gegen die Autorität als Prinzip, sondern nur gegen die missbrauchte Autorität . . . Ihr könnt vermöge eurer Autorität nicht zunichte machen, was der Kampf der Minorität auf dem Konzil

der Kirche und der Menschheit geleistet hat; ihr könnt das Zeugnis des Glaubens, womit die Minorität von der Versammlung geschieden ist, und die Tatsache, dass nach der blossen Majorität über einen wesentlichen Glaubenspunkt dogmatisch entschieden ist, nicht ungeschehen machen; ihr könnt durch eine nachträgliche Unterwerfung einen Beweis eurer Schwäche, aber nicht einen neuen Grund unseres Glaubens geben . . . Ihr könnt den einzelnen seinem Gewissen und seinem Glauben getreuen Priester zum Märtyrer machen . . . Ihr könnt die schwachen Priester zwingen, dass sie gegen ihre positive Überzeugung annehmen und lehren, was sie nicht glauben . . . Ihr könnt den Glauben in vielen katholischen Herzen zerstören; ihr könnt jedem Denkenden den Glauben unmöglich machen; ihr könnt den Indifferentismus permanent machen; ihr könnt wühlen in den Eingeweiden der Kirche, wie nie ein äusserer und innerer Feind gewütet hat . . . Das ist es, was ihr könnt; genau das, und mehr nicht. Ich kann keinen Hirtenbrief erlassen, aber sprechen kann auch ich, ja ich auch als katholischer Priester, der das Bewusstsein hat, im Leben nichts anderes gesucht zu haben, als die Ehre Gottes und das Heil der Menschheit in der einen wahren katholischen Kirche. Kehret um auf den Weg der Wahrheit; gebet Gott die Ehre; seid Bischöfe und nicht Verwüster der Kirche und nicht Werkzeuge des Teufels zum Verderben der Seelen!“

Ende 1870 und Anfang 1871 erschienen drei „*Fliegende Blätter in der Infallibilitätssache*.“ Braunsberg 1871. Das erste Heft ist betitelt: „Zur Abwehr des Angriffes auf mich im neuesten Hirtenbriefe“ und enthält eine Verteidigung gegenüber Bischof Krementz. Im zweiten wird behandelt: „Der Gallikanismus oder der französische und der beginnende deutsche Kampf gegen die Infallibilität.“ Die dritte Broschüre enthält: „Eine Entgegnung gegen Dr. Hipler“. Dieser hatte u. a. ihm Leugnung des Primates vorgeworfen, weil M. nicht müde wurde, den Zusammenhang zwischen Primat und Episkopat zu betonen. —

Hier mag noch im Vorbeigehen Erwähnung finden eine interessante lateinische Korrespondenz zwischen M. und dem anglikanischen Geistlichen Biber aus dem Jahre 1870. Sie wurde in England gedruckt unter dem Titel: *De unitate ecclesiae et de concilio oecumenico libero congregando epistolae a Georgio Eduardo Biber et Frederico Michelis invicem datae*. —

Sein Versuch, im Herzen des katholischen Westfalens in der zu so furchtbarer Höhe angewachsenen Krisis der Wahrheit durch mündlichen Vortrag Eingang zu verschaffen, war mit einem nur zur Not zustande gekommenen Vortrage zu Paderborn und einem ganz unterdrückten in Münster äusserlich gescheitert. Etwas hatten die Infallibilisten damit allerdings erreicht: Die Macht, die in dem mit Überzeugung und aus dem Gewissen gesprochenen Worte immer liegt, hatten sie von sich und den durch sie Verführten abgehalten. Aber M. gab die Hoffnung nicht auf. Die beiden Vorträge erschienen gedruckt unter dem Titel: *Zur Infallibilität. Zwei Vorträge nebst Vorbericht.* Münster 1871. In dem Vorbericht bekennt er seinen ungebrochenen Mut und erzählt namentlich von den vielerlei missglückten Versuchen, in Münster ein Lokal zu erhalten. Aber auch von Pöbelexzessen meldet er. „Alles dieses geschah mir, der ich nie einen andern Ehrgeiz gekannt habe, als meinen Beruf als katholischer Priester gewissenhaft zu erfüllen, aus keinem andern Grunde, als weil ich meinen alten katholischen Glauben nicht verleugnen, sondern offen bekennen will.“ Ferner macht er auf eine sehr bedenkliche Konsequenz des Vatikanums aufmerksam mit Worten, die auch *heute noch* volle Geltung haben: „Wenn es möglich ist, dass in solcher Weise die Stimme des katholischen Gewissens totgeschlagen und eine wirkliche Neuerung in den katholischen Glauben eingeführt wird, so ist offenbar der Schluss schlechthin berechtigt, dass das ganze katholische Dogma möglicherweise auf diesem Wege zustande gekommen ist, und offenbar konnte das in jeder früheren Zeit leichter geschehen als heute . . . Der einzige Gegenbeweis liegt im Siege des kirchlichen Bewusstseins über das angelegte Werk der Intrige und des Lügengeistes durch das offene Bekenntnis der Wahrheit, und jeder Katholik ist ein Verräter am Prinzip der Kirche, der das Bekenntnis der Wahrheit scheut.“ Welch hohe Aufgaben für die Altkatholiken!

Aus dem am 29. Juli 1871 zu Paderborn gehaltenen Vortrage sei folgendes hervorgehoben. Eingangs betont der Redner: wir werden siegen, aber wir müssen mitarbeiten. Diese Mitarbeit ist eine doppelte: 1. müssen wir energisch Zeugnis ablegen für die Wahrheit der Kirche gegenüber der missbrauchten Autorität; 2. müssen wir mit lebendigem Interesse den Gedanken und das Werk der Erneuerung der Kirche nach ihrer

göttlichen Idee ergreifen. Diese beiden Punkte werden nun näher entwickelt. Ad 1 wird dargelegt, dass die Bischöfe mit ihrem Kampf gegen die sogenannte *persönliche* Unfehlbarkeit den eigentlichen Gegenstand der Streitfrage noch gar nicht ins Auge gefasst haben. Dann rechnet er mit Bischof Martin ab, der in seinem Lehrbuche sich ganz anders ausgesprochen hatte, als nach dem Vatikanum. Weiterhin wird nachgewiesen, dass die der Kirche verheissene Irrtumslosigkeit keine mechanische, und dass unser Glaube ein vernünftiger ist. Im 2. praktischen Teil werden folgende wichtige Gegenstände angedeutet. Die Kirche, als die Realisierung des göttlichen Liebesgedankens für die Menschheit, muss wieder die Form ihrer ersten Periode annehmen, die eine Kirche der Liebe war gegenüber der des Mittelalters, die eine Kirche der Herrschaft und bald auch der Herrschsucht geworden ist. — Dadurch, dass die alten Katholiken den Rechtsschutz des Staates anrufen, wird die Entscheidung über den Glauben durchaus nicht dem Staate überlassen. Denn dieser hat nur mit jenen, nicht mit den Neuerern, sein Verhältnis eingegangen. Die Häresie der Infallibilität haben die Katholiken allein zu überwinden. — Wenn den Opponenten gegen das Vatikanum Absicht der Gründung einer deutschen Nationalkirche vorgeworfen wird, so ist so daran so viel Wahres, als der Begriff einer Nationalkirche, unbeschadet ihrer Katholizität, ein berechtigter ist.

Der zweite Vortrag weist zunächst drei Unwahrheiten im 2. Fuldaer Hirtenbrief nach: 1. Die Beschuldigung, dass die wissenschaftliche Intention der Theologen, welche die Opposition gegen das vatikanische Dogma aufrecht halten, eine der katholischen Kirche und ihrem Autoritätsprinzip feindliche sei; 2. die Beschuldigung, dass die katholische Opposition gegen die vatikanischen Dekrete dem Staate die Entscheidung über das Dogma in die Hand gebe, dadurch, dass sie den Rechtsschutz desselben anrufe; 3. die falsche Definition der persönlichen Unfehlbarkeit, die in einem Sinne ausgelegt wird, der den Opponenten durchaus fernliegt. — Weiterhin wird ausgeführt, „dass der Infallibilitätsschwindel nichts anderes ist, als die späte Nachgeburt des mittelalterlichen päpstlichen Absolutismus, der selbst nichts anderes war, als eine Verquickung alttestamentlicher Anschauung und römischer Weltherrschaftsgedanken mit der Idee der universalen Einheit, die im kirch-

lichen Begriffe des Primates liegt . . .“ Schliesslich findet der Redner das Aufgeben der bischöflichen Opposition begründet 1. in dem falschen, zu abstrakt gefassten Begriff der Einheit der Kirche, 2. in dem Gedanken, dass im Primate der Episkopat es ipso eingeschlossen sei, was beides auf scholastische Sophistik hinausläuft. Endlich betont er den zur Versöhnung und Verständigung führenden Charakter seiner Auffassung und Tätigkeit.

Der Bischof von St. Pölten hatte in einer Predigt zu Krems die vatikanische Neuerung als die alte katholische Lehre ausgegeben und M. sogar als „hergelaufenen Priester“ bezeichnet. Dieser antwortete in einer Versammlung von fast 2000 Personen, worunter viele Landleute. Der Vortrag erschien gedruckt als Extrabeilage zum „Kremser Wochenblatt“ Nr 33: *Vortrag über die Unfehlbarkeit des Papstes, gehalten in der städtischen Turnhalle in Krems am 13. August 1871.* Zunächst verbreitet er sich über den Begriff der *persönlichen* Unfehlbarkeit, worunter nichts anderes zu verstehen ist, als dass die Unfehlbarkeit der Kirche nach dem Vatikanum dem Papste für seine Person ohne die aktive Mitbeteiligung des Gesamtepiskopates beigelegt werden soll. Sodann zeigt er, dass ein Konzilsbeschluss über die Unfehlbarkeit des Papstes ein sich selbst aufhebendes, nichtiges Ding ist.

Der „*Vortrag des Herrn Prof. Dr. M. in der öffentlichen Generalversammlung der altgläubigen Katholiken Königsbergs, gehalten in der Bürgerressource am 31. Mai 1872, nach der stenographischen Aufnahme herausgegeben vom Komitee des Katholikenvereins, Insterburg 1872,* knüpft vornehmlich an die Namen Luther und Kant an. „Fassen wir die beiden gewonnenen weltgeschichtlichen Resultate, die in dem bisher vollzogenen Reformationswerke in der Kirche sich uns ergeben, die Gewissensfreiheit als die Tat Luthers, die Denkfreiheit als die Tat Kants zusammen, so kann ich mein Bewusstsein als Katholik in der Opposition gegen die Infallibilität dahin bezeichnen: ich akzeptiere mit Freuden die Gewissensfreiheit aus der Hand Luthers, ich akzeptiere mit Freuden die Denkfreiheit aus der Hand Kants; aber ich lasse deshalb von dem Prinzip der Kirche und ihrer Autorität und ihrer Verfassung, wie sie der göttliche Heiland auf Erden gegründet hat, nichts fahren und mich nicht darin irre machen, sondern ich habe das Vertrauen, dass dieses wahre Prinzip der Kirche auch durch diesen Kampf der Zeit

glorreich hindurch gehen werde.“ Den Jesuitenorden charakterisiert der Redner kurz als den Träger des formellen Einheitsprinzips, während der Protestantismus in die verschiedensten Richtungen auseinanderging. Durch die Entwicklung der Gegensätze des Katholizismus und des Protestantismus war das Übernationale und wahrhaft Humane verloren gegangen. Für diesen wahren Gedanken der Kirche ist der Freimaurerorden ein Surrogat. Mit einem Hinweis auf die durch die Infallibilität wiedergewonnene Freiheit des Katholiken, der jetzt wieder offen reden kann, mit einer Betonung des übernationalen Charakters der Kirche und einer Mahnung zur Geduld schliesst der Vortrag, der zur Festigung der eben gegründeten Gemeinde viel beitrug. —

Verhältnismässig spät wurde über M. die grosse Exkommunikation verhängt. Er rechtfertigte seinen Standpunkt in der Schrift: *Der häretische Charakter der Infallibilitätslehre. Eine katholische Antwort auf die römische Exkommunikation.* Hannover 1872. Seine Ausführungen bewegen sich zumeist auf dem Boden seiner an den Platonismus anknüpfenden Philosophie, deren genauere Darlegung hier zu weitläufig wäre, weshalb einige Andeutungen genügen müssen. Im ersten Kapitel „Präliminarien“ betont er einerseits sein Festhalten an der Idee des Primates und weist andererseits darauf hin, dass für die biblische und die traditionelle, die kirchengeschichtliche und kirchenrechtliche Unhaltbarkeit des neuen Scheindogmas, für die rein oder vielmehr sehr unrein menschliche Genesis, für den auf einem angelegten Betrug beruhenden Missbrauch der konziliarischen Form zur Durchsetzung desselben der Beweis bereits in bündiger Weise erbracht sei. Demnach unternimmt er als Philosoph die Lösung der folgenden Aufgabe: Den Abfall der Oppositionsbischöfe von ihrer eigenen besseren Überzeugung geradezu und allgemein nur auf die Rechnung persönlicher Schwäche oder Schlechtigkeit zu setzen, widerstrebt dem Gefühl und dem Urteile. Also muss im theologischen Denken, im Begriffe der Kirche, in der Idee der übernatürlichen Wahrheit, *wie sie in diesen Vertretern der Kirche leben*, etwas stecken, was sie der Versuchung gegenüber so schwach gemacht hat. Das will er nun herausstellen. Im zweiten Abschnitt: „Sophistik der Infallibilitätslehre“ geht er mit den Versuchen ins Gericht, die Ketteler, Martin und Haynald unter-

nahmen, um die neue Lehre annehmbar erscheinen zu lassen. Den Kern ihrer Argumentation fasst er in die Worte zusammen: „Da doch nun einmal ohne ein Konzil ein Dogma der Infallibilität nicht in die Welt zu bringen war, so bleibt für alle Zeiten auch für die feinste Logik als das grossartigste Beispiel der Sophistik der proponierte Konzilsbeschluss über die Infallibilität bestehen, wonach die Unfehlbarkeit des Einen durch die Abstimmung einer Mehrheit motiviert werden soll, während schon das Betragen der Mehrheit die Unfehlbarkeit des Einen verleugnet, und die Abstimmung für die Unfehlbarkeit des Einen die Mehrheit des Rechtsgrundes ihrer Abstimmung beraubt.“ „Die Infallibilitätssophistik in ihren weltgeschichtlichen Gründen“ soll das dritte Kapitel darstellen. Als solche Gründe werden drei Punkte angeführt: 1. die weltbeherrschende Stellung Roms, dessen Erbschaft die Päpste antraten; 2. der zur jüdischen Orthodoxie erstarrte Monotheismus des A. T.; 3. die durch Plotinus im III. christlichen Jahrhundert zu Alexandria begründete neuplatonische Philosophie der absoluten Zentralisation, worin der abstrakte Seinsgedanke bis zum reinen, alle reale Mannigfaltigkeit negierenden Eins gesteigert wird. Der vierte Abschnitt trägt die Überschrift: „Der dämonische Hintergrund der Infallibilitätssophistik. Ein Kapitel für die Theologen, welches die Weltleute ungelesen lassen können.“ Der wesentliche Inhalt ist in folgenden Worten ausgedrückt: „Wenn der Versucher an Christus — indem er ihm vom Berge alle Reiche dieser Welt zeigt — mit dem Worte herantritt: Dieses alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest, so korrespondiert das mit der eben in dieser Zeit aufgerichteten Weltherrschaft der römischen Kaiser. Und dann wird man mich nicht mehr missverstehen, wenn ich in der erneuten Aufrichtung der römischen Weltherrschaft in der Kirche auf der Grundlage und auf Kosten der kirchlichen Idee des Primates zum zweiten Male, und in der vatikanischen Forderung, welche ihrem Gehalte nach nichts als diese zur Absolutheit umgestempelte irdisch-alterierte Primatsidee ist, und deren Realisierung nur möglich war durch die damit parallel gehende Knechtung der kirchlichen Intelligenz unter die heidnische Schulform, zum dritten Male den Teufel mit dieser Versuchung wie das erste Mal an Christus, so an den angemasteten *einen* Stellvertreter Christi auf Erden herantreten sehe.“ An fünfter Stelle verbreitet

er sich über „Die Lösung der Krisis und die Hoffnung der Zukunft“. Nachdem in der Infallibilitätserklärung der scholastisch-mechanisch gefasste Begriff der Kirche so zur Häresie umgeschlagen ist, wie im starren Monismus der Einheitsbegriff die lebendige christliche Erkenntnis der Persönlichkeit Gottes absorbiert hat, erwartet er die Besserung von der Anerkennung des von ihm vertretenen auf die Kirche angewandten Begriffs des Organismus. „Erfahrenes und Erlebtes“ schildert er im sechsten Kapitel, worin er über seinen wissenschaftlichen Entwicklungsgang und seine kirchlichen Bestrebungen berichtet. Das während des Druckes seiner Schrift von J. Friedrich veröffentlichte Tagebuch gab die Veranlassung zu dem an siebter Stelle stehenden „Nachtrag“, der ein auf Erkenntnis, Verständigung und Versöhnung hinzielendes Schlusswort und den Ausdruck seines ungeschwächten Vertrauens zu einer bessern Wendung der Sache enthält. —

Am 20. Oktober 1872 fand eine Delegiertenversammlung von 23 pfälzischen Gemeinden zu Edesheim statt. Dort wurde der von M. verfasste „Herdebrief der Pfälzer Altkatholiken auf den ersten Hirtenbrief des Bischofs Haneberg von Speier“ unterschrieben und abgesandt. —

Am 31. Oktober 1872 wurde der Vortrag gehalten: *Die Pflicht des deutschen Gewissens gegenüber den römischen Annahmen. Vortrag gehalten bei der ersten öffentlichen Versammlung der (Alt-) Katholiken zu Offenbach a. M. Offenbach a. M. 1872.* Ausgehend von der Gewissheit, die allein ihn aufrecht hielt: „Ich würde an diesem Abende nicht vor Ihnen stehen, wenn ich mir nicht sagen könnte, dass ich meinem Gewissen als katholischer Priester treu geblieben bin“, verbreitet der Redner sich zunächst über das Gewissen, sodann über den christlichen Glaubensinhalt und das kirchliche Glaubensprinzip, die beide nichts Unvernünftiges und Unannehmbares enthalten. Den Hauptinhalt des Schriftchens bildet die bündige Widerlegung der Infallibilität, und auch heute noch verdient diese Darlegung wegen ihrer Klarheit und ihrer Kürze alle Beachtung. Im einzelnen wird nachgewiesen: Was ein katholisches Dogma sein soll, das muss erstens in der hl. Schrift oder in der göttlichen Offenbarung enthalten sein; es muss zweitens in der beständigen und allgemeinen Überlieferung als in der göttlichen Offenbarung enthalten bezeugt; es muss drittens in rechtmässiger

Weise durch das Lehramt als ein Dogma ausgesprochen und formuliert sein. Die Infallibilität ist erstens nicht in der göttlichen Offenbarung enthalten; sie ist zweitens nicht in der Überlieferung bezeugt; sie ist drittens nicht in rechtmässiger Weise als Dogma formuliert und proklamiert; also kann die Infallibilität kein katholisches Dogma sein und nur scheinbarer und trügerischer Weise als ein solches geltend gemacht werden. — Nachdem er nun gegenüber diesem Versuche, die Infallibilität des Papstes zum Dogma der katholischen Kirche zu erheben, den katholischen Gewissens- und Rechtsstandpunkt dargelegt und seine Auffassung der Reform der Kirche, die „nicht eine Revolution, sondern eine innere Erneuerung der Kirche nach ihrer wahren Idee ist“, entwickelt, schliesst er mit dem Bekenntnis: „Mein katholischer Gewissenswiderstand gegen die Verunstaltung der Kirche und mein sittliches Bewusstsein als Deutscher fallen mit meinem priesterlichen Bewusstsein zusammen, und deshalb rufe ich so laut und so energisch wie ich kann der romanischen Infallibilität entgegen: Weiche von mir Satan, denn du bist nicht aus Gott, sondern aus der Welt.“

Anfangs Februar 1873 fand in Konstanz eine grosse Versammlung statt, bei der die Professoren Friedrich und Michelis Reden hielten, die nach stenographischen Aufzeichnungen veröffentlicht wurden: *Reden gehalten bei der Katholiken-Versammlung im Konziliumssaale zu Konstanz, am 9. Februar 1873.* Konstanz 1873. Professor Friedrich, mit Hochrufen empfangen, wies auf das Konstanzer Konzil hin und dessen dem Vatikanum direkt entgegengesetzten Beschluss: Jedes rechtmässig berufene ökumenische oder allgemeine Konzil hat seine Autorität unmittelbar von Christus selbst. In Sachen des Glaubens, der Beilegung der Spaltung und Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern ist ihm jedermann, auch der Papst unterworfen. Der mit einem Beifallssturm begrüßte Prof. Michelis knüpfte seine Ausführungen gleichfalls an die vorgenannte Synode an und wies dann auf die kirchliche Aufgabe hin, die nach Lösung der politischen dem deutschen Volke gestellt sei. Zwei Punkte wollte er dabei in ihrem innern Zusammenhang behandeln: unser katholisches Gewissen und unser deutsches Gefühl oder Bewusstsein. Somit schildert er die Verkehrung des Primates, der nicht eine menschliche und zufällige, sondern eine göttliche Bestimmung und Grundlegung sei, in den Papat, dessen Kon-

sequenz die Infallibilität ist. Diese ist eine Verleugnung des katholischen Traditionsprinzips, nach dem nur das Dogma sein kann, was zu allen Zeiten und überall als Glaube in der Kirche gewesen ist. Der Widerstand gegen das Scheindogma verstößt nicht gegen das katholische Autoritätsprinzip, das nicht rein mechanisch verstanden werden kann. Zum zweiten Punkte bemerkt er, dass gerade die deutsche Nation, die jetzt nach dem siegreichen Kriege auf den Gipfel der Weltgeschichte erhoben sei, die Aufgabe habe, nach dem ungeheuren Fall und Abfall des Lehramtes als Werkzeug der göttlichen Vorsehung für die gute Sache der Kirche einzutreten, wobei M. ein Idealbild des Verhältnisses von Priester und Gemeinde zeichnet. Beiläufig sei erwähnt, dass er politisch für das tatsächlich gewordene und bis heute bestehende Bündnis zwischen Deutschland und Österreich eintritt: „Ich würde nicht hier stehen, wenn ich nicht die Überzeugung hätte, dass in dem politischen Zustande, wie er geschaffen ist, Deutschland unter Preussens Führung im innigsten Verein mit dem Kaisertum Österreich die richtige Konstellation der Zukunft bildet.“ Am Schlusse finden wir das kraftvolle Bekenntnis: „Ich bin nicht katholischer Priester geworden, . . . erstens um mein priesterliches Gewissen und meinen katholischen Glauben zu verraten, und zweitens habe ich nicht die Weihe genommen, um Verräter meines deutschen Vaterlandes zu werden“.

Der *Vortrag des Herrn Professor Dr. Michelis gehalten bei der Altkatholikenversammlung zu Stühlingen am 13. März 1873*, Waldshut 1873, enthält eine populäre Abhandlung über die brennende Frage. Er zeigt unsern Gelehrten so recht als volkstümlichen Redner, der vom Gewissen getrieben, das Gewissen des katholischen Volkes wecken und stärken will; als einen Priester, dem es wirklich um die Sache, um das neue Scheindogma, zu tun ist, und der es selbstverständlich verschmäht, irgendwie demagogische Mittel anzuwenden. Vier Punkte sind es vornehmlich, auf die der Inhalt der Rede sich zurückführen lässt. Zunächst wird gezeigt, dass durch das katholische Glaubensprinzip der Katholik nicht nur berechtigt, sondern vielmehr verpflichtet ist, versuchten Glaubensneuerungen zu widerstehen. Sodann wird die Frage: Ist denn wirklich dieses Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit eine Neuerung, oder ist es der Glaube, der bisher schon in der Kirche

bestanden hat? ausführlich an der Hand der Geschichte und des vatikanischen Konzils dahin beantwortet, dass in diesem Dogma etwas geboten wird, was, weit entfernt, wirklich katholisch zu sein, in der Tat die allerärgste Umkehrung des katholischen Glaubens ist, welche bis dahin in die Welt gekommen. An dritter Stelle finden wir den Nachweis, dass, wenn dieser Widerstand nach Pflicht und Gewissen ruhig, klar, fest, ordnungsgemäss durchgeführt werde, er der Weg sei, um in der Kirche wieder solche bessere Zustände herzustellen, die den Menschen auch wieder mit Freuden an die Religion und Kirche binden. Endlich fordert das begeisternde Schlusswort auf, nach Erringung des Sieges über den äussern Feind weiterhin noch in Kraft des Gewissens und im Vertrauen auf jenen Gott, welcher seine Kirche auf Erden gegründet hat, zu erkämpfen den Sieg über den andern Feind: „Die missbrauchte Form der Religion, deren Umwandlung in Jesuitismus, welche in der Infallibilität seinen (ihren) Ausdruck gefunden hat.“

Nach stenographischen Aufzeichnungen wurde gedruckt: „*Die wahre Idee von der Reform der Kirche.*“ Vortrag . . . , gehalten in der Versammlung freisinniger Katholiken, Freitag den 14. März 1873 in der Martinskirche zu Basel. Basel 1873. Eingangs bekennt der Redner, dass er sich durch die augenblicklichen traurigen Erscheinungen in der Kirche nicht beirren lasse, sondern das Bewusstsein in sich trage, sich selbst und seinem priesterlichen Berufe treu geblieben zu sein. Er verbreitet sich dann über das Basler Reformkonzil; zeigt, dass der Gedanke der Reformation in der Idee der Kirche gegründet ist und der tiefste Gedanke in der Kirche ist; er erkennt das Gute der Reformation des 16. Jahrhunderts an, wenn sie auch zu weit ging; stellt den Ausspruch Bismarcks in einer Herrenhausrede richtig, als ob der damalige Kampf schlechtweg ein Kampf des Priestertums und des Kaisertums sei und zeigt dann die wahre Idee des Priestertums und die Aufgabe der Kirche, die allerdings eine Weltherrschaft ausüben soll, aber eine geistige Herrschaft auf Grund der ewigen Wahrheit, bestimmt zur Vollziehung der höchsten sittlichen Idee der Menschheit.

Der am 5. November 1872 im Schranrensaale zu Würzburg vor etwa 1000 Zuhörern gehaltene 2¹/₂stündige Vortrag erschien unter dem Titel: *Zur Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes. Nebst einem Anhang: Hergenröther und die Logik.* Würz-

burg 1873. Vorerst wollen wir das Bekenntnis vernehmen, womit die Rede eingeleitet wird: „Zunächst wiederhole ich auch hier, was ich in der Regel bei jedem Vortrage, bei dem ich eben mich und meine Verhältnisse nicht als bekannt voraussetzen konnte, gesagt und hervorgehoben habe, dass ich ein, Gott sei Dank! unbescholtener katholischer Priester bin, der sein Leben lang kein anderes Interesse gekannt hat, als eben in der katholischen Kirche für die Ehre Gottes und für das Heil der Menschen zu wirken. Ich kenne sehr gut die Pflicht der christlichen Demut und Bescheidenheit, ich kenne aber auch sehr gut die Pflicht des Selbstbewusstseins, da wo die Lage es mit sich bringt. Gott sei Dank! Auf meinen priesterlichen Wandel, auf mein priesterliches Bewusstsein und Leben wird kein Mensch einen Stein zu werfen imstande sein.“ — Glücklicher wer so reden kann!

Der Vortrag selbst geht aus von dem zweiten Fuldaer Hirtenbrief und erörtert zunächst die Frage: wie hat es geschehen können, dass der katholische Episkopat, den Papst an der Spitze, zu einem solchen Fall kommen konnte? Die erste Grundlage der Infallibilität findet er in dem Absolutismus, den die Päpste des Mittelalters durch ihre Machtstellung eingeführt haben. Aus der Weltstellung der Päpste ist der Absolutismus der Päpste und daraus ihre Infallibilität hervorgegangen, und dadurch schon ist sie verurteilt und kann nicht als Gotteswerk bestehen. Der zweite Grund der Herrschaft der Infallibilität liegt in dem System der sogenannten kirchlichen Wissenschaft und des kirchlichen Denkens, schlechtweg Scholastik genannt. Wäre nicht das Denken in der katholischen Kirche brach gelegt worden durch diese falschen Wege der Philosophie, deren Durchführung als kirchliche Wissenschaft sich vor allen die Jesuiten haben angelegen sein lassen, dann würde zur Zeit der Entscheidung ein besseres Selbstbewusstsein, ein kräftigeres Gewissen in den Bischöfen und der Geistlichkeit gewesen sein. Nachdem die scholastische Sophistik an mehreren Beispielen aufgewiesen, kommt der Redner im zweiten Teile zur Beantwortung der Frage: Welche Hoffnung hat die katholische Opposition? „Meine Hoffnung steht auf Gott und seinem Werke.“ Ist die Kirche Gottes Werk, „so wird Gott auch für sein Werk sorgen, und ich mag nicht diese ängstliche Menschenfurcht, welche fragt, wie wird es werden?“ Dieses Gottvertrauen war

für ihn stets nur den Ansporn zu ernstlicher Arbeit. Er erörtert sodann in schonenden Worten das unbegreifliche Verhalten der Bischöfe, von denen vorerst nichts mehr zu hoffen sei. Ein wenig mehr erwartet er vom Klerus, seine eigentliche Hoffnung aber ist auf den Stand der katholischen Laien gerichtet. Wenn nicht in Deutschland noch eine hinlängliche Zahl von katholischen Männern und Frauen vorhanden wären, welche einerseits noch eine feste Überzeugung von ihrem katholischen Glauben und andererseits eine klare Erkenntnis von der Unrechtmässigkeit des Unfehlbarkeitsdogmas hätten, dann würde er allerdings, so bekennt er, menschlich verzweifeln müssen an dem Bestande der Kirche auf Erden. Schliesslich kommt er auf den Gedanken der Reform der Kirche zu sprechen, wodurch das Unternehmen der Konzilien von Konstanz und Basel fortgesetzt und vollendet werden solle.

Auf eine Herausforderung zur Verteidigung der Infallibilität in einem Vortrage zu Waldshut antwortete mit einer Druckschrift Pfarrer Dr. Rolfus von Reute (bei Emmendingen). Darauf schrieb Michelis: *Pfarrer Rolfus, Sekundant des Herrn v. Kübel oder Vertreter des badischen Klerus? Eine Antwort auf den offenen Brief*. Konstanz 1873. Unter Übergehung verschiedener Einzelheiten beschränken wir uns auf eine kurze Andeutung des Hauptinhalts. Die ganze Kontroverse wird auf zwei Fragen zurückgeführt: 1. ob es überhaupt möglich und im vorliegenden Falle tatsächlich ist, dass das ganze Lehramt der Kirche, d. i. alle die menschlichen Personen, welche in einer bestimmten Zeit die Träger des Lehramtes sind, in Irrtum verfallen; und 2. ob, wenn dieser Fall eintritt, deshalb die katholische Kirche in ihrem Prinzip und in ihrem Bestande zerstört und vernichtet ist.

Die erste Frage wird bejaht aus folgenden Gründen: 1. der *ganzen* Kirche hat Christus die Unfehlbarkeit verheissen. Es versteht sich, dass im Begriffe der Kirche Primat und Episkopat als Fortsetzung des Apostolates eingeschlossen sind. Die *Personen* aber, welche jeweils diese Ämter vertreten, können einzeln oder alle in Irrtum fallen, ohne dass der wahre Glaube untergeht; auch die rechte Ordnung wird sich siegreich wieder herstellen. Beweis: Das Wort vom schal gewordenen Salz; der Arianismus. 2. Die allgemeinen Konzilien sind ohne Zweifel der Idee nach die vollständigste Repräsentation der

Kirche und die legitime Darstellung des Lehramtes, aber sie sind nicht wie die Kirche selbst eine göttliche Institution mit unbedingter Garantie der Irrtumslosigkeit, sondern sie sind eine menschliche geschichtliche Entwicklung, welche in ihrer Form, wie alles Menschliche, der Möglichkeit des Missbrauchs unterliegt, und daher in jedem Falle als wahres und wirkliches Konzil, als eine wirkliche Repräsentation der ganzen Kirche, konstatiert sein muss, um ihre Autorität in Anspruch nehmen zu können. Man erinnere sich an die Konzilien zu Rimini und Vienne. Der Einwand, diese, übrigens durchaus altkirchliche, Auffassung untergrabe das Autoritätsprinzip in der Kirche, würde den Stifter der Kirche selbst treffen, der zwar seiner Kirche eine feste Grundverfassung gab, deren Entwicklung und Ausübung aber der geschichtlichen Entwicklung anheimgegeben blieb. 3. Die Unfehlbarkeitserklärung des Papstes durch ein Konzil ist ein Widerspruch in sich selber. Ein solcher Akt schliesst in thesi die Aufhebung der bestehenden Verfassung in sich und ist deshalb null und nichtig, selbst wenn er in formellster Weise vollzogen wird. Ist der Papst unfehlbar, so kann nur er dies mit Unfehlbarkeit erklären. Ist die Gesamtheit der Bischöfe, insoweit sie den Gesamtglauben der Kirche repräsentieren, unfehlbar, so haben sie offenbar in demselben Augenblick ihr Stimmrecht aus der Hand gegeben, wo sie die Unfehlbarkeit in die Person des Papstes verlegten. Hier ist immer in thesi gesprochen, d. i. in der Voraussetzung, als ob ein solcher Akt rechtsgültig vollzogen werden könnte. Er ist aber in sich null und nichtig. Die formell richtig versammelten Bischöfe können ihre Pflicht nicht erfüllen, aber die von Christus grundgelegte Verfassung können sie nicht ändern, sie können dem bischöflichen Amte nichts vergeben, über das sie als Personen nicht Herr sind. Entweder müssen sie ihr Unrecht gut machen, oder andere Personen treten an die Stelle des schal gewordenen apostolischen Salzes. Darum gilt der Kampf der treugebliebenen Katholiken nicht dem Amte, sondern den Trägern des Amtes, die dasselbe verraten haben. 4. Diesen a priori nichtigen Charakter des Konzils kann die nachträgliche Unterwerfung der Bischöfe und ihre Behauptung, die Versammlung sei frei gewesen, nicht ändern. Das eigene Verhalten der Bischöfe genügt vollständig und überflüssig zum Nachweis, dass sie hier kein kompetentes Urteil abgeben können. M. unter-

lässt nicht, ausdrücklich zu betonen, dass diese Ansicht kein Verlassen des katholischen Autoritätsprinzips einschliesst. Denn nicht das wird in Abrede gestellt, dass Papst und Bischöfe in der Kirche sein und in ihrer Autorität bestehen sollen, sondern es wird nur konstatiert, dass der augenblickliche Papst eine die Kirche zerstörende Tendenz verfolgt, und dass die Bischöfe diesem Treiben nicht den pflichtgemässen Widerstand leisten. 5. Wenn der Papst, so lehrt es das Kirchenrecht und die ganze alte Kirche, etwas unternimmt zum Schaden und Ruin der Kirche, so ist jeder Katholik im Gewissen berechtigt und verpflichtet, ihm offen ins Angesicht zu widerstehen, wie Paulus dem Petrus. Auch hier weist M. darauf hin, dass „das göttlich gegründete, geschichtlich gegebene und dem wahren Bedürfnis der Menschheit durchaus entsprechende Autoritätsprinzip der katholischen Kirche“ „in eine aberwitzige Karikatur“ umgewandelt werde, wenn, was gestern Unsinn war, heute Wahrheit ist bloss, weil die Bischöfe den Mut verloren, die *erkannte* Wahrheit zu *bekennen*.

Die zweite Frage wird entschieden verneint. Wir wollen die Ausführungen unseres Bekenners im Wortlaut vernehmen: „Die Wahrheit ist in Gott, und sie hört deshalb nicht auf in ihm, wenn sie in uns getrübt ist. . . . In Christus ist die göttliche Wahrheit auf die Erde gekommen; er hat in der Kirche die ersehnte höchste Idee der Menschheit zur Wirklichkeit gemacht, indem er, in ihr bleibend, die Form schuf, in der sie durch die Menschen mehr und mehr realisiert werden kann. Die Menschen, die diese Idee repräsentieren und tragen auf Erden, der Primas, die Bischöfe, die Gläubigen sind nicht die Wirklichkeit dieser Idee in Gott und in Christus, sie sind nicht die Inhaber der Kirche, sondern die verantwortlichen Träger ihrer Idee. Wenn einer von ihnen von der Idee abfällt, so fällt er eben für sich, aber die Idee fällt nicht mit ihm; und wenn hundert fallen, so fallen sie für sich, aber die Idee fällt nicht mit ihnen, und wenn alle, die als Träger des Lehramtes zur Verkündigung der Wahrheit, zur Vertretung der Idee der Kirche auf Erden in erster Linie berufen sind, fallen, so fallen sie für sich, aber die Idee vermögen sie nicht in den Fall hinabzuziehen. Allerdings irgend einen Anhalt, irgend einen treuen Menschen muss die Idee auf Erden noch finden, sonst wäre es, als ob Christus nicht wäre auf Erden gewesen. Aber das

wissen wir ja auch, dass Christus der Kirche, der Gesamtheit die Verheissung gegeben hat; auf der der Gesamtheit gegebenen Verheissung beruht die Bewährung der göttlichen Treue; und eben deshalb kämpfen wir als gläubige Katholiken gegen die gefallene Hierarchie; deshalb lassen wir uns im Bewusstsein unseres katholischen Glaubens . . . nicht mit hinabziehen in den sittlichen Fall . . . “.

Zum Schlusse richtet er an den badischen Klerus folgende Worte: „Lassen Sie uns einmal klar und fest die Frage ins Auge fassen: Was wollt Ihr und was wollen wir? . . . Was ist die eigentliche Bedeutung der Infallibilität? — Ihr wollt das höchste Werk der göttlichen Liebe und Wahrheit auf Erden umwandeln in ein Werkzeug des Hasses und der Lüge. . . . Statt die Ärgernisse fortzuschaffen und vergessen zu machen, womit die Unvollkommenheit menschlicher Entwicklung in einer hinter uns liegenden Zeit die göttliche Idee der Kirche behaftet hat, wollt Ihr diese Ärgernisse im Prinzip sanktionieren und auf den Thron erheben. Statt die edlen und heiligen Gefühle zu hegen, die den Menschen an das Vaterland knüpfen und die grosse Aufgabe mitzuergreifen, die Gott in diesem Augenblicke unserm deutschen Vaterlande für die ganze Menschheit und im wahren Sinne auch für die Kirche gegeben, wollt Ihr, nicht der Kirche, sondern der pharisäischen Verunstaltung der Kirche zu Liebe, den Pfahl der Zwietracht in das Fleisch des deutschen Volkes hineintreiben. Alle Gnadenmittel der Kirche wollt Ihr umwandeln in ein Werkzeug Eurer jesuitischen Parteizwecke. Die Familien wollt Ihr zerreißen, die Gewissen wollt Ihr ertöten, das Denken wollt Ihr vernichten, die Menschenwürde und den freien Geist wollt Ihr unter die Füße treten. . . . Die dogmatisierte Infallibilität ist die Frage . . ., ob die Kirche als die Hüterin oder die Feindin der höchsten Güter der Menschheit fortan bestehen soll. — Was wollen wir, die wir als Katholiken uns so dem Dogma der Infallibilität widersetzen, wie ein sonst gehorsames Kind sich doch dem ungerechten Befehl seiner Eltern widersetzen muss. Wollen wir die Kirche verleugnen? Nein, wir bekennen sie. Wollen wir die Kirche schädigen? Nein, wir wollen sie erhöhen. Hassen wir den Papst? Nein, wir wollen nur den Primat auf seine richtige von Gott gesetzte Schranke zurückführen. Entehren wir die Bischöfe? Nein, wir schützen ihr besseres Ich vor dem

Abfall von sich selbst. Erniedrigen wir den Klerus? Nein, wir nehmen jene selbständige sittliche Würde für ihn in Anspruch, die ihm gebührt. Achten wir unser Vaterland höher als die Kirche, das Menschliche höher als das Göttliche? Nein, aber wir wollen Deutschland frei machen von der unter dem Titel Das Papsttum angemasteten römischen Weltherrschaft. Wir kämpfen den Kampf für die höchsten Güter der Menschheit nicht in Opposition zur Kirche, sondern in Opposition zur missbrauchten Autorität der Kirche; unser Ziel ist die Aussöhnung der fortgeschrittenen Menschheit mit der Kirche; wir nehmen auf den reinen Gedanken der durchgeführten Reformation in der Kirche, den die deutsche Nation als Erbteil aus der Zeit ihrer ersten Grösse uns überliefert hat. Gerne gestehen wir, dass weder bei uns dieses Ziel schon von allen klar erkannt und diese Intention rein ergriffen ist, noch bei Euch die Konsequenzen Eurer Unterwerfung; aber nicht auf die Personen kommt es an, sondern auf die Wahrheit und Güte der Sache.“

Im Schlusswort wendet sich M. gegen den Vorwurf Kettlers, dass er das katholische Prinzip verlassen habe und protestantisch geworden sei mit dem Nachweis, dass er, wie auch seine Gesinnungsgenossen, nicht die Autorität des Lehramtes leugne, sondern dass ein rechtsgültiger Ausspruch des katholischen Lehramtes in den vom Papste trotz der nicht zustande gekommenen moralischen Unanimität des Konzils proklamirten vatikanischen Dekreten, denen dann nachher die opponirenden Bischöfe nicht vermöge eines Aktes besserer Erkenntnis, sondern vermöge einer gegen bessere Erkenntnis geübten Unterwerfung des Willens sich unterworfen haben, gar nicht vorliege.

Es ist begreiflich, dass immer häufiger an Michelis von Katholiken und Protestanten die Frage gerichtet wurde, ob er denn in Wirklichkeit alles glaube, was er als katholischer Priester zu glauben habe. Dass und wie er, als selbstbewusster Lehrer der Philosophie, diese Frage mit einem ganzen vollen und freudigen Ja beantworte, zeigt er in der kleinen Schrift: *Mein Glaubensbekenntnis*. Leipzig 1873. Ausgehend von der Überzeugung, dass sein Glaube mit seinem Denken koinzidiere, entwickelt er zunächst seine Ansicht über die zu weite Ausdehnung des Identitätsgesetzes: „Nicht das Denken und das Denkgesetz, sondern das in der Verwechslung seiner formalen Seite im Identitätsgesetz mit dem ganzen Denkgesetze verküm-

merte Denken ist es, was uns dem Grundgeheimnisse des Glaubens heute entfremdet.“ Dann formuliert er folgendes Bekenntnis, das er in weiteren Ausführungen erläutert: „Ich glaube an einen Gott, einfach in der Wesenheit und dreifach in der Person. — Ich glaube an Gott den Schöpfer des Himmels und der Erde, des Sichtbaren und Unsichtbaren, d. h. ich glaube, dass das, was als nicht Gott seiend real vorhanden ist, die Geisterwelt, die Natur und der Mensch, der als die Vereinigung von Geist und Natur, Bewusstsein und (organisiertem) Stoff das Mittelwesen zwischen dem Unsichtbaren und dem Sichtbaren, die Krone und Vollendung der Schöpfung ist, durch den freien Willen Gottes da ist und im Dasein besteht. — Ich glaube an Jesus Christus, den gottmenschlichen Erlöser, in dem, um mit dem athanasianischen Symbolum zu reden, die Gottheit und die Menschheit so zu der einen Person des Gottmenschen verbunden ist, wie im Menschen Leib und Seele zu der einen menschlichen Person. Indem ich Christum als den Erlöser bekenne, so spreche ich damit zugleich aus einerseits die Anerkennung einer in die Schöpfung aus dem freien Willen der Kreatur heraus, also durch die Sünde eingetretenen Störung, welche in das Menschengeschlecht durch die Stammeltern eingetreten ist (Erbsünde), andererseits die in Christo tatsächlich wiedergegebene Rehabilitation des richtigen (idealen) Zustandes der Schöpfung in ihrem Verhältnisse zu Gott, was ich vorläufig mit dem Begriffe der Kirche bezeichne.“ Somit erstrecken sich seine Ausführungen vornehmlich auf die Trinität und die dreigliedrige Schöpfung, auf den Erlöser und die Erlösung. Besondere Beachtung verdienen die Bemerkungen über die wirkliche Gegenwart Christi im hl. Altarsgeheimnisse und die Transsubstantiation. Letzterer Ausdruck enthält, weil es eine Substanz im Sinne des Aristoteles nicht gibt und nie gegeben hat, einen gerechten Anstoss für das Denken. Michelis zeigt aber, wie man auch ohne diesen scholastischen Terminus der schärfsten kirchlichen Fassung des Dogmas von der wirklichen Gegenwart gerecht werden kann. — Zum Schlusse finden wir das Bekenntnis: „Mit der Häresie der Infallibilität ist es entweder dem Feinde gelungen, die Kirche Christi zu zerstören, oder — da dies nicht möglich ist — so wird sie erneut und verschönt durch die echte Reformation aus diesem Kampfe hervorgehen.“

Verwandten Inhalts ist die im selben Jahre erschienene Schrift: *Meine Ansichten über Wissen und Glauben und über das Ziel der katholischen Reformbewegung*. Bern 1873. Im ersten Teil entwickelt er vom Standpunkte des von ihm sogenannten „korrigierten Denkens“ aus seine anthropologische und seine christologische Anschauung, wobei er sich auch über die Auferstehung Jesu, über den biblischen Kanon und über die Bedeutung dogmatischer Formulierungen verbreitet. Uns interessiert an dieser Stelle besonders das im Epilog über die Aufgabe der katholischen Reformbewegung und über die allein mögliche Art der erfolgreichen Bekämpfung des Ultramontanismus Gesagte. „Ihr Ziel“, so heisst es zunächst bezüglich des ersten Punktes, „ist die Durchführung des weltgeschichtlichen Gedankens der Reform der Kirche an Haupt und Gliedern, d. h. in ihrem ganzen Organismus, das Denken und die Wissenschaft mit eingeschlossen; des Gedankens, der in demselben Momente in der Kirche aufwacht, wo sie in der römisch-päpstlichen Weltherrschaft äusserlich von der Welt Besitz ergriffen hat. Die geschichtliche Bedeutung dieser Tatsache desavouieren, ist einfach kindisch. Der Kampf gegen Roms geistliche Weltherrschaft bedeutet nicht einen Fortschritt, sondern einen Rückschritt in der Entwicklung der Menschheit im ganzen und zu einem Ganzen, wenn er als eine Zerbröckelung der Kirche und nicht als die Durchführung der Reform der Kirche in Haupt und Gliedern verstanden wird.“ Als wie richtig haben sich in der Folgezeit die weiteren Worte herausgestellt: „Der Sozialismus, die Nationen und die Internationale, die Loge, die Schule und die Wissenschaft, die Staaten, die Polizei und die Politik, sie werden vergebens gegen Rom und den Jesuitismus kämpfen, sie werden schliesslich das Spiel verlieren, weil dieser mit dem Tiefsten im Menschen, mit der Religion und dem Gewissen, und mit dem Höchsten in der Menschheit, mit der Idee der Kirche operiert. Es gibt nur einen erfolgreichen und unzweifelhaften Weg zum Siege der fortgeschrittenen Menschheit über die missbrauchte Idee der Kirche, nämlich die energisch festgehaltene und im ernstesten Reformbestreben nach Möglichkeit durchgeführte wahre, göttlich fundierte Idee der Kirche, wo dann natürlich nichts von dem, was göttlich in ihr fundiert ist, preisgegeben werden kann. Man hat es in der Schweiz von einer Seite gar übel aufgenommen, dass ich diese Seite

der Sache entschieden hervorgekehrt habe; ich hoffe aber, man wird bei ruhiger Besinnung sich bald davon überzeugen, dass die katholische Reformbewegung in keinem Lande Aussicht auf Erfolg hat, wenn sie nicht in jedem Lande auf den wahrhaft katholischen übernationalen Boden der Kirche sich stellt.“

Mit den beiden vorher erwähnten Schriften steht die nun zu nennende in einem innern Zusammenhang und bildet im Verein mit ihnen einen schätzbaren Beitrag zur spekulativen Theologie. Die Schrift „*Der Organismus und die Kirche*“, Bern 1883, zeigt auf lehrreiche Weise, wie ihr Verfasser naturwissenschaftliche und theologische Dinge zu verknüpfen verstand. Das erste Kapitel: Was lehrt uns die Naturwissenschaft über den Organismus? enthält zunächst eine ausgedehnte Polemik gegen den Darwinismus, von dem M. meinte, er gleiche dem Infallibilismus darin, dass beide Zweige aus derselben Wurzel — der Gedankenlosigkeit seien. Als positives Ergebnis ist zu bezeichnen die Feststellung des Begriffes des Organismus, wonach der gewöhnlich so genannte Organismus (abgesehen von den Einzelzellen) aus der Verbindung einer Vielheit von selbstständigen lebendigen Individuen — Zellen — besteht, die in der Verbindung ein Ganzes darstellend unter einander direkt oder indirekt in lebendiger Wechselwirkung stehen. Dieser Begriff wird im zweiten Kapitel „Die Kirche als Organismus“ auf die Kirche angewendet. Diese ist die lebendige Verbindung aller menschlichen Individuen zu einem Ganzen, worin sowohl das volle Recht des Individuums, als die Verbindung der Individuen zu der Einheit des universalen Ganzen der Menschheit in der Kirche zur bewussten Anerkennung gelangt. Das dritte Kapitel bespricht „Die reale Bedeutung der katholischen Reformbewegung“, betont die im Begriffe des Organismus enthaltene Notwendigkeit des Primates und entwickelt dann die Meinung, dass in der altkatholischen Kirchenordnung die Voraussetzung und Grundlage für die gedeihliche Herausbildung des richtigen Kirchenbegriffes gegeben sei.

Der „*Katholische Katechismus mit bischöflicher Guttheissung*“, Leipzig 1874, erschien, weil, wie im Vorwort bemerkt, dem Verfasser vor allem daran lag, „die Kontinuität des katholischen Bewusstseins in der Bewegung nicht abhanden kommen zu lassen und so von der unverrückt festgehaltenen Idee der Kirche aus, wenn auch langsam, so doch sicher den Grund

für eine bessere Zukunft legen zu helfen.“ Mit der bischöflichen Guttheissung hat es folgende Bewandtnis. Das Manuskript war vom Bischof Müller von Münster zum Drucke genehmigt worden, der Druck selbst aber unterblieb. Bei der Veröffentlichung hatte der Verfasser selbst das Gefühl, dass es sich mehr um den „*Entwurf* zu einem Katechismus“ handle. Er sagt in der Vorrede: Es versteht sich von selbst, dass ich, wenn es nicht meine Absicht gewesen wäre, den Text gerade so herauszugeben, wie er damals dem Bischofe vorgelegen hat, manches würde geändert haben, nicht allein in den Punkten, die jetzt die brennenden Fragen geworden sind, sondern auch in vielen andern und in der ganzen Haltung, die noch eine zu scholastische ist. . . . Das jetzt zum Ausbruche gekommene Ärgernis wird so gewiss überwunden werden, als die Kirche ihre weltgeschichtliche Mission in der Menschheit noch nicht erfüllt hat; es wird aber nicht überwunden, ohne dass in der Wissenschaft die mittelalterliche Scholastik überwunden . . . , und durch etwas besseres . . . ersetzt worden ist. . . . So wird auch der Katechismus, der zunächst in Deutschland an die Stelle des krankhaft scholastischen JesuitenKatechismus zu treten hat, die der Scholastik innewohnende Idee einer begrifflichen Erfassung der Glaubenswahrheit nicht einfach zu ignorieren, sondern in einer richtigeren und vollkommeneren Weise zu verwirklichen haben. Von diesem Gesichtspunkte aus ist dieser Entwurf gearbeitet, und so unvollkommen er ist, so glaube ich doch, dass er einen kleinen Beitrag zur Ausführung dieser Idee enthält.“ In diesem Sinne einer *Vorarbeit* ist das Büchlein auch heute noch schätzenswert. Das sinnige Gleichnis als Einleitung und das Schlusswort verdienen Beachtung.

Im August 1874 hielten die beiden ultramontanen Führer Buss und Edelmann in Stühlingen Vorträge gegen den Altkatholizismus. Der Eintritt war nur gegen Karten gestattet. Da tauchte am Eingang die Hünengestalt von Michelis auf. „Es ist niemand gestattet, diesen Saal jetzt zu betreten, der keine Einlasskarte hat“, sagte stockend der Redner. Da nahm Michelis seine Eintrittskarte aus der Tasche, hob sie in die Höhe und rückte unter dem homerischen Gelächter der Anwesenden gegen den Redner vor, so dass dieser von der Echtheit sich leicht überzeugen konnte. Die Situation war so komisch, dass selbst der ernste Michelis, der sonst für diese Dinge kein

Verständnis hatte, davon erfasst wurde und es durch den Titel des gedruckten Vortrages zum Ausdruck brachte: *Der neue Don-Quixote und sein Sancho Pansa. Gegenvortrag gegen die Herren v. Buss und Edelmann gehalten am 16. August zu Stühlingen.* Konstanz 1874. Er widerlegt darin die von Buss vorgebrachten Scheinbeweise von einem inappellabeln Gericht, von einer Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes u. dgl. Zuletzt legt er sein „altkatholisches Bekenntnis aus vollem Herzen“ ab: „Ja, ich bin Altkatholik, weil ich die Würde meines katholischen Priestertums bewahren und nicht als lügender Pfaff mich zum jesuitischen Werkzeug zum Ruin meines deutschen Vaterlandes gebrauchen lassen will. Ich bin Altkatholik, weil ich an eine Zukunft der katholischen Kirche und der Menschheit glaube. Ich bin Altkatholik, weil ich nicht als Egoist lau und indifferent gegen die heiligen Güter der Menschheit träge die Hände in den Schoß legen will. Ich bin Altkatholik, weil ich auch als Katholik, als katholischer Priester im entscheidenden Augenblicke die Pflicht gegen mein deutsches Vaterland erfüllen will. Und so ermahne ich Sie denn, sehen Sie nicht zu, was aus dem Dinge werden wird, sondern greifen Sie alle ein mit der ganzen Energie einer klar prüfenden Erkenntnis; prüfen Sie und erwählen Sie das Beste und lassen Sie sich durch nichts an dem hohen Ziele irre machen. Das walte Gott.“ —

MENN.

(Fortsetzung folgt).
